

Übersetzung
Heimatkunde von 1863

Verfasser: J. Oberer Lehrer

W. u. E. Fiechter-Wicky
Hutmattweg 5
4462 Rickenbach / BL

R i c k e n b a c h

(Basel-Landschaft)

Aus der deutschen Kurrentschrift der Heimatkunde vom
15. September 1863 (Staatsarchiv BL) in die lateinische
Schrift übertragen und orthographisch geringfügig (th
weggelassen) angepasst von

Jean René Handschin-Zimmerli (Stamm Just/Schänge-Hanse)
Zähringerstrasse 61, 3012 Bern

gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Bürgergemeinde
Rickenbach BL und des Staatsarchivs Baselland, Liestal

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

A. Geographisches

- I. Lage, Grenzen und Flächeninhalt des Bannes
- II. Gestalt der Oberfläche des Bannes (Gebirgszüge, Gewässer, Strassen und Wege)
- III. Bodenbeschaffenheit des Bannes
- IV. Das Klima
- V. Naturerzeugnisse (Tiere, Pflanzen, Mineralien)
- VI. Das Dorf (Einzelne Teile, Zahl der Wohngebäude, Nebenhöfe, Bauart, innere Einrichtung der Gebäude, öffentliche Gebäude, Brunnen, Gassen und Gässlein, Brandlagerschatzung)
- VII. Die Bewohner
 - a) Zahl zu verschiedenen Zeiten
 - b) Bürger, Einsassen, Ausbürger
 - c) Zahl der Haushaltungen
 - d) Beschäftigungen: Handwerker, Fabrikation: Zahl der Posamentstühle, durchschnittlicher Verdienst, Aus-, Ein- und Durchfuhr, Landwirtschaft (Getreide, "Futter", Obst- und Weinbau, Vieh-, Bienen- und Seidenzucht), Jagd, Fischfang, Ausbeutung des Mineralreichs
 - e) Bezirks-"Bürger", Schul- und Kirchengemeinschaft, Gemeindefonds, Verwaltung
 - f) Löschanstalten
 - g) Familienleben, Benennung der verschiedenen Geschlechter, ausgestorbene Geschlechter
 - h) fehlt im Original
 - i) Das Einzelne: Kleidung, Nahrung, geistige und gemüthliche Richtung, Sitten und Gebräuche, Vereinsleben, Spiele, Sinn für Musik und Gesang, Blumen- und Gartenliebhaberei, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeitssinn, Erziehung und Bildung, Bibliotheken, Zeitungen und Zeitschriften, Kirchlichkeit.

B. Geschichtliche Notizen

- I. Einleitung
- II. Vermutungen über die Entstehung des Dorfes und Herstammung des Namens
- III. Mittelalterliche Verhältnisse
- IV. Uebergang an Basel
- V. Kurze Abrisse einiger geschichtlichen Ereignisse in der Landschaft Basel
 1. Die Reformation
 2. Der Kappenkrieg
 3. Der Baurenkrieg
 4. Die Revolution von 1798
 5. Der Bogenzinssturm
- VI. Trennung von der Stadt
- VII. Innere Entwicklung der Gemeinde (Schule)
- VIII. Eroschlüpfe und Wassergüte (fehlt im Original)
- IX. Anhang und Schluss (im Original Text Nr. VIII)

A. Geographisches

I. Lage, Grenzen und Flächeninhalt des Bannes

Wenn der Wanderer im Ergolztal vom grossen Bezirksort Sissach zu dem in hübscher Gegend liegenden Marktflecken Gelterkinden sich nähert, so öffnet sich zu seiner Linken, eh und bevor er den letzten Ort noch völlig erreicht hat, ein freundliches Seitentälchen, in dessen Hintergrund Dorf und Bann Rickenbach liegen.

Von Gelterkinden herkommend überschreitet man die Banngrenze ungefähr in der Mitte des "Mühliweghöldeli", eines kleinen Hölzchens. Zu gerader, östlicher Richtung zieht sie sich von hier durch treffliche Wiesen im Asp und in der Seiten, in der Nähe des abgelegenen Weilers "Taubenloch" vorbei auf den Homberg. Hier wendet sie sich nord-östlich und steigt über das Flüssli, den bewaldeten Haberacker und südlichen Abhang des Farnsberges füran auf die Hochebene desselben. Da bietet sich dem Auge eine herrliche Aussicht gegen Süden dar. Zu Füssen das liebliche Talgelände der Ergolz, in dem sommerszeit schwellende Saatfelder mit in buntem Blumenschmucke prangenden Wiesen wechseln, durch die sich das Silberband der Ergolz schlängelt; die grossen, wohlgebauten Ortschaften Urmalingen und Gelterkinden, umgeben von schönen Baumgärten; südlicher das "tieferenste" Eital und eine Menge, teils bewaldeter, teils angebauter Vorberge des Jura; das Hauptgebirge selbst vom Vogelberg bis zur Geissflue und hinter demselben in weiter Ferne auf dem blauen Hintergrunde des Himmels die weissen Häupter gigantischer Alpen.

In schon oben beschriebener Richtung zieht sich die Banngrenze über die Hochebene des Berges hin bis zum "Kohlholzkrachen". Auch da geniesst man eine schöne Aussicht auf den westlichen Teil unseres Kantons, das angrenzende Frankreich und den Schwarzwald. Ungefähr in der Mitte des Panoramas das Häusergewimmel Basels und die Umgebung der Stadt; links davon der Blauen- und Wartenberg mit ihren Schlossruinen; rechts in nebliger Ferne die Vogesen und vor diesen bekannte Berge des Schwarzwaldes, bei deren Anblick die freundlichsten Erinnerungen an den lieben Hebel in mir aufsteigen.

Auf diesem Punkt wendet sich die Bannlinie westlich und steigt den Kohlholzkrachen hinab und zur Talsohle nieder und jenseits des Dörfleins ^{wieder} durch den Schlossweg den östlichen Abhang des Staufens hinan bis auf den Rücken dieses Berges. Von hier bis an das südliche Ende der Flue ist die Grenze des Bannes eine natürliche, indem sie sich über den Rücken des Staufenberges und der Wintersinger-Höhe und hart am äussersten Rande der Flue hinzieht. Auf der Flue hat man ebenfalls eine nette Aussicht. Man überschaut hier mit einem Blick unser freundliches Tälchen mit dem Dörf-

chen und hört das geschäftige Treiben in diesem. Neben dem Eingang des Tales breitet sich Gelterkinden mit seinem stattlichen Kirchturm aus. Dann schweift das Auge von hier aus über eine Menge Juraberge hin. Gegen Norden sieht man im engen Talkessel Wintersingen und einen Teil des benachbarten Fricktales.

Von der Flue senkt sich die Bannlinie in gerader, östlicher Richtung wieder ins Tal, nieder bis zum Mühliweghöldeli, von dem wir ausgegangen sind.

Von der Flue bis auf den Homberg (von Süden) grenzt nun unser Bann an denjenigen von Gelterkinden; vom Haberacker bis zum Kohlholzkrachen (im Osten und Süd-Osten) an den von Ormalingen; vom Kohlholzkrachen bis auf die Höhe des Staufens (im Norden) an den von Buus; von hier bis auf das nördliche Ende der Flue (im Nordwesten und Westen) an den von Wintersingen; über die Flue hin an den von Sissach und Böckten (im Westen und Süd-Westen)

Da der hiesige Bann nicht ausgemessen ist, so kann sein Flächeninhalt nicht so genau angegeben werden. Sein Durchmesser von Norden nach Süden beträgt eine Stunde-Viertelstunde und von Osten nach Westen ungefähr eine halbe Stunde. Nach der Katasterschätzung, bei deren Aufnahme jedoch manches Stück mit einem Vergrößerungsglas betrachtet wurde, mag sich die Grösse auf 725 Jucharten belaufen. Von diesen sind dann etwa 170 Jucharten Gemeinde- und das übrige Partikularland. Das angebaute Land kann ca 500 Jucharten betragen, während die Waldungen ungefähr 225 Jucharten in sich fassen mögen.

II. Gestalt der Oberfläche des Bannes

Gebirgszüge, Gewässer, Strassen und Wege

Wie schon im Eingang dieser Heimatkunde gesagt wurde, liegt unser Bann in einem Nebentälchen des Ergolztales. Es wird im Osten vom Farnsberg und im Norden und Westen vom Staufen, der Rickenbacher-Flue und dem Kienberg eingeschlossen. Diese Höhen gehören einem Zweige oder Ausläufer des Jura an, der sich bei der Geissflue vom Hauptkamme ablöst und sich, seinen westlichen Fuss in das rechte Ufer der Ergolz setzend, bis nach Augst erstreckt. Der Farnsberg, welcher sich zu 750 m oder 2500 Fuss übers Meer erhebt, ist der höchste Berg genannten Zweiges. Er bildet, mit seinem breiten Rücken eine teilweise gegen Süden sich ab-drehende Hochebene, von der jedoch nur ein kleiner Teil unserem Bann angehört. Vom östlichsten Punkt derselben (Hochebene) schauen die Ruinen der Farnsburg, welche einst so stolz ins Land hinausragten, als mahnende Zeugen der Vergänglichkeit traurig in die blühenden Täler nieder.

Ziemlich steil abfallend nähert sich der Farnsberg mit seinem westlichen Fusse bei der Egg (Buuser-Egg) dem Staufen, der allmählich sich absenkend, in nord-westlicher Richtung hinzieht und auf der Wintersingerhöhe mit dem

nördlichen Fuss der Flue zusammenstösst. Diese erhebt sich bis zu 2436 Fuss übers Meer und schaut mit ihren grauen Felden düster ins Tal nieder.

Da sich unser Bann grösstenteils an den Abhängen des soeben genannten Berges hinzieht, so ist begreiflich, dass derselbe wenig ebenes Land in sich fasst.

Durch unser Tälchen fliesst ein kleiner Bach, der den Namen des Dorfes führt und in dem die Forellen gut gedeihen. Er erhält seinen Ursprung aus zwei Quellen, von denen die eine von der Egg, die andere aber aus dem Kohlholz kommt. Nach ihrer Vereinigung fliesen dieselben durch freundliche Wiesen murmelnd dem Dorfe zu, in der Zentmatt, das vom Staufen herkommende Schlossbächlein aufnehmend. Das Hinterdorf und die Strasse in einem gemauerten Bett und unter einer steinernen Brücke passierend, eilt der kleine Dorfbach in den sogenannten Weier, wo ihn von der Wintersingerhöhe, dem Weingärten, der Hölle und dem Silberhübel mehrere kleine Reisegefährten rauschend zueilen. Bei der alten Weiherbrücke kommen dem jungen Wanderer ein wenig "Jasste in den Kopf", sodass er über Stock und Steindurch einkleines Lobel schäumend in die Wiesen niederspringt. Bevor er die neue Weiherbrücke passiert, nimmt er noch das Seienbächlein auf. Dann fliesst er oft hinter Weidenbüschen sich versteckend das Tal abwärts, um sich unterhalb Gelterkinden mit der Ergolz zur Wanderschaft in die weite Welt zu vereinigen.

Vielleicht so ziemlich durch die Mitte unseres Bannes zieht sich als Hauptweg in nördlicher Richtung die Poststrasse Sissach - Rheinfelden. Dieselbe trifft bei den Reinengäckern in unsern Bann und windet sich durch den Kümgfal (?), Leimhübel und die Hutmatt dem Dorfe zu. Dieses der Länge nach durchschneidend kommt sie am Ende desselben an den Fuss des Staufenberges, an dessen Hang sie mit 7 - 9 % Steigung durch die Gassäckler, Kreuzäckler und das Liggs(?) hinansteigt. Früher zog sie sich dem Farnsberge nach gegen den Erliacker, einen im Banne Buus liegenden Weiler und nur durch einen kleinen Teil des Dorfes. Bei ihrer Correction anno 1848, die die Gemeinde 3757 Fr 07 Rp kostete, an welche Summe der Staat 393 Fr 20 Rp bezahlte, wurde sie dem Staufen nach gebaut. Zwar gings damals ziemlich hitzig zu in der Gemeinde, indem die grosse Mehrheit der Bürger die grossen Kosten scheuend, das Staufenprojekt verwarf und nur die alte Strasse verbessern wollte. Doch jetzt, da dennoch dem Staufen nach gebaut worden, ist Alles damit zufrieden. Denn nicht nur wird jetzt auch das ganze Dorf von der Strasse durchzogen und ist deren Anlage schöner, als sie am Farnsberg hätte ausgeführt werden können, sondern - und das ist gewiss von grossem Vorteil - es zieht sich dieselbe nun auch nahe der Griengrube vorbei, aus der sie in viel kürzerer Zeit und mit weit geringerer Mühe (Zugkraft) überführt werden kann, als wenn dem Farnsberg

nach gebaut worden wäre. Wir haben hier ein Beispiel, dass eben nicht immer gut ist, was die Mehrheit will, oder, dass die Mehrheit das Bessere nicht immer einsieht.

Bei der alten Weiherbrücke mündet ein Nebenweg in die Strasse, der durch das Brüel, die Langmatt und Ziegelmatt von der Weid, einem Nebenhofe herkommt. Wahe vor dem Dorfe führt ab der Strasse der Leimweg über das Leim und durch die Seien. Hier läuft derselbe in einen Fussweg aus, der über den Homberg nach Urmalingen führt. Aus dem Dorfe führen mehrere Wege nach verschiedenen Richtungen in die Felder hinaus. So der Bonitenweg. Dieser verzweigt sich einige Schritte ausserhalb einer Häusergruppe im Voroerdorf in zwei Wege, von denen der eine in die Boniten, der andere nach der Bärmatt und dem oberen Acker führt. Ebenso teilt sich die Klettnergasse oder alte Strasse bald ausserhalb des Dorfes in zwei Wege. Der eine davon steigt den Silberhübel hinan und mündet oberhalb desselben in den Bärmattweg; der andere (alte Strasse) zieht sich durch den Hofacker, Grossacker und das Krüglein nach dem Erliacker. Aus dem Hinterdorf führt der Zietmattweg durch die Ziet-, Kohl- und Schwarzmatten nach der Egg (Buuseregg) und am Ende des Dorfes mündet in die Strasse der Verbindungsweg von Wintersingen. Dieser windet sich ausser dem Dorfe am Fuss eines Rebhügels hin und steigt durch die Bonitenacker und Trittlitten(?) nach der "Höhe" (Wintersingerhöhe). Im Juch geht ein Feldweg von ihm aus, der jedoch bald in einen Fusspfad ausläuft.

III. Die Bodenbeschaffenheit

Nach Dr. Albert Müllers geologischer Skizze (Skizze) vom Kt. Baselfindet sich bezüglich der Beschaffenheit der Erdrinde in unserer Talsohle und an den niederen Abhängen die Lias-Formation, welche über dem Kauper sich lagert und das unterste Glied der Juraformation bildet. Und wirklich stösst man beim Ausgraben von Keilern auf den schiefrigen, dünngeschichteten roten und bläulichen Kaupermergel, und tritt am Leimhügel der durch Mergelschichten getrennten dunkelgraue Liaskalk - das mächtigste Glied der Liasformation - zu Tage. Jeber dieser Formation liegt der braune Jura oder der Eisenrogenstein, welcher mit bläulich-grauen oft sandigen Tonen beginnt und über diesem lagert sich der Hauptrogenstein, der zahlreiche blaue Muscheln und andere Petrifakten (enthält) und nach oben durch leicht verwitternde Tonerde mit blättrigem Gefüge abgeschlossen wird.

Die Ackerkrume in hiesigem Bann besteht grösstenteils aus einem lettenartigen Mergel; nur am Staufen findet sich teilweise der sogenannte Kalkgries. Wenn jene Bodenart aber schwerer zu bearbeiten ist als diese, so lohnt sie dafür auch die Schweisstropfen des Landmanns umso reichlicher.

IV. Das Klima

Wie das Gesetz, dass die Temperatur vom Aequator nach den Polen allmählich abnimmt, in jeder Zone, unmerklich aber in der gemässigten vielfach gestört wird, so kann auch nicht mit Wahrheit behauptet werden, dass das Klima in allen höher gelegenen Gegenden rauher und kälter sei, als in den tieferen. Auch da gibt es viele Ursachen, die oft das Entgegengesetzte beweisen. Ein in einer Ebene und durch keine Anhöhe von den kalten Nordwinden geschützter Ort z.B. hat gewiss nicht das milde Klima, wie der vielleicht 1000 und mehr Fuss höher, aber am südlichen Abhang eines Berges liegende. So haben auch wir in unserem gegen Süden mündenden und im Norden von Bergen eingeschlossenen Tälchen ein milderes Klima, als man es in Hinsicht auf unsere hohe Lage glauben möchte. Oft im Frühjahr, wenn der Wiesenberg und Bölchen noch in weissen Hüten und Mänteln dastehen, weidet sich unser Auge am zarten Grün der erwachenden Wiesen und an den ersten Kündern des blumenreichen Lenzes. Allein gerade dieser Umstand, dass sich die Gewächse bei uns schon so früh zu entwickeln beginnen, bringt uns oft bedeutenden Schaden, indem dann nicht selten, wenn die gestrengen Herren "Jürg" und "Max" mit ihren Frösten noch hintendrein kommen, die Hoffnungen des Landmanns schon frühe geknickt werden.

Unsere Temperatur wechselt in den verschiedenen Jahreszeiten so zwischen $+ 30^{\circ}$ und $- 16^{\circ}$ Reaumur. Wie anderorts ist auch bei uns die grösste Tageswärme zwischen 2 und 4 Uhr nachmittags und die grösste Kälte (niedrigste Temperatur) vor Sonnenaufgang. Von den Gewittern, die sich über unsern Bann hinziehen, kommen die meisten über die Flue. Aeltere Leute sagen, dass der hiesige Bann über 30 Jahre nie von Hagelschlag heimgesucht worden sei. Eine Ausnahme von dieser Regel machten jedoch die beiden letzten Jahre. Anno 1861 vor dem Heuet und letztes Jahr (1862) während der Ernte zogen verheerende Gewitter mit bedeutendem Hagelschlag über unsern Bann und die Umgebung. Es fielen Steine wie Hühnereier, von denen drei über ein Pfund ~~weser~~ gewogen.

V. Naturereignisse

In Betreff der Naturereignisse ist unser Bann im Vergleich mit andern unseres Kantons um Nichts verkürzt, weist aber auch Nichts auf, das nicht auch anderswo zu finden wäre. Es werden die meisten der hier zu Lande bekannten Haustiere gehalten, darunter besonders das Rindvieh eine zahlreiche Vertretung findet. Allein auch die Ziege - oft die Kuh der Armen geheissen - wird hier nicht nur von diesen, sondern ihrer kräftigen Milch wegen auch

von vermöglichen Bauersleuten neben dem Rindvieh gehalten. Die Schafzucht hat, seitdem die Gemeinde keinen eigenen Schäfer mehr hält, sehr abgenommen. Schweine werden viele gezogen und gemästet, jedoch nicht nur für den eigenen Bedarf. Teils aus Liebhaberei, teils zum Nutzen werden auch Hunde, namentlich aber viele Katzen gehalten.

An Federvieh hält man Hühner und Tauben, erstere jedoch in weit grösserer Zahl als letztere. Es mag vielleicht das Halten vielen Geflügels ^{nur} weniger tadelns wert sein als früher, da ein Gemeindebeschluss vom 4. April 1858 dasselbe den Sommer über zu mehr monatlich. Einsparung verurteilt, infolge ^{davon} deren viel Schaden und Streit verhütet wird (?)

Zu den Tieren, die in die Pflege der Menschen aufgenommen worden sind, gehört auch die Biene, die auch bei uns ihre Freunde und Halter findet.

Wie der ganze Kanton, so ist auch unser Bann an Gewild arm. Winterszeit wird bisweilen ein Häslein, Fuchslein und Marder geschossen. ^{als C. S. 1858} Rehe sind hier noch selten gesehen worden und Wölfe schon lange nicht mehr. Bisweilen fängt man im Wald noch ein possierliches Eichhörnchen durch die Wipfel der Bäume hüpfen und in den Aesten sich wiegen, doch auch diese munteren Tierchen werden mehr und mehr eine Seltenheit. In Klüften, Ritzen, Maulwurfgängen und im Winter in Ställen und Scheunen hat das Wiesel seinen Aufenthalt. Auch der Igel, der Tischgenosse des hier wie anderwärts häufig vorkommenden Maulwurfs lässt sich bisweilen hier sehen.

In grösserer Anzahl aber, als alle die soeben genannten Tiere, weilt das liedertrunkene Federvolk bei uns. Und doch hat's auch unter dieser Bevölkerung im Winter, wenn nun das krächzende Geschrei hungriger Raben und Elstern untermischt vom eintönigen Ruf eines zurückgebliebenen Finkenmännleins und der Spatzen durch die Luft ertönt, den Anschein, als ob alles ausgestorben wäre. Kehrt aber der liebe Frühling wieder bei uns ein, dann fängt das Jubilieren und Musizieren an. Mit unermüdlichem Eifer übt der niedliche Buchfink in den Baumgärten sein vergessenes Lied wieder ein; vom Walde her dringt der flötende Gesang der Amsel an unser Ohr; in neu belaubten Büschen lässt sich die Grasmücke hören und vom Saatfelde her ruft uns die Wachtel ihr "Fürchte Gott" zu. Von den Fenstern und Dachfirsten vernehmen wir den zwitschernden Gesang der Schwalben und aus der Luft tönen uns wirbelnde Lerchenrufe entgegen. Auch die Spechte, die Zimmerleute der Vögel, sind in unserer Gegend keine Seltenheit und darunter am wenigsten der schöne Grünspecht, der uns sehr oft mit seinem helltönenden "Glück", "Glück" begrüsst. Im Reich der Lüfte kreist der Weih, verfolgt von einer Schaar kleinerer Vögel und vom Walde her vernimmt der nächt-

liche Wanderer den schauerlichen Ruf des Uhu.

Es kann übrigens nicht in der Aufgabe dieser Zeilen liegen, alle diese gefiederten Sänger aufzuzählen, die besonders zur Sommerszeit aus hundert und aberhundert Kehlen einstimmen in den grossen Chorus zum Lobe des Allmächtigen.

Die Klasse der Reptilien weist neben dem musikalischen Frosch, der ekelhaften Kröte, der lebhaften Eidechse und dem Wasser-Salamander auch die formlose Blindschleiche, die gutmütige Ringelnatter und die giftige Kreuzotter oder Kupferschlange auf. Unter den vielen Kriechtieren, von denen manche als lästige Gäste in den menschlichen Wohnungen Einkehr halten, gibt auch das ewig zirpende Heimchen am stillen Abend seine Anwesenheit kund.

Von den mehreren hundert Gattungen von Wiesen-, Feld- und Waldpflanzen, die unser Kanton aufweist, kommen wohl die meisten auch in unserem Banne vor. Einiges über unsere Kulturgewächse soll im Kapitel über Landwirtschaft gesagt und hier nur einiges wenig über die bei uns sich vorfindenden Giftpflanzen bemerkt werden.

Im Walde treffen wir schon im Hornung (Februar) und März den Seidelbast mit seinen rosafarbenen Blüten, ferner jedoch seltener die Belladonna mit ihren verführerischen Beeren, die widerlich riechende Einbeere und den roten mit weissen Warzen besetzten Fliegenschwamm. Auf Schutthaufen findet sich der wankende Nachtschatten oder das Bittersüss, das verdächtige Milsenkraut und der sehr giftige Stechapfel. Als lästige Giftpflanze kommt im Getreide der Faumelloch* vor. Zur Zierde wird in Gärten der karmesinrote Fingerhut gezogen und im Herbst, wenn die Bäume ihre welken Blätter auf die Wiesen streuen, erscheint in ihrem einfachen lila Kleid die Dotin des Winters, die Zeitlose. *(Getreideunkraut)

Das Mineralreich liefert uns zwar weder gute Bausteine - die hier gegrabenen erfrieren im Winter im Freien - noch Mineralquellen, wie man sie in einigen umliegenden Gemeinden besitzt; dagegen erhalten wir von demselben schönes Grien zum Ueberführen (Abdecken) der Strassen und Wege und eine Menge Mergel oder Letten, der als Düngemittel auf die Wiesen geführt wird. Dann ist unser Bann reich an Versteinerungen. Man findet Amonshörner, Tolomniten, Grygsiten (?), Austern u.a. in Mengen Auf dem Homberg wurde vor einigen Jahren ein Nautilus oder Schiffboot gefunden.

VI. Das Dorf

Das Dörfchen Rickenbach liegt ungefähr in der Mitte seines Bannes unterm $25^{\circ} 30' 3''$ östlicher Länge und $47^{\circ} 20' 54''$ nördlicher Breite, zieht sich grösstenteils am Fusse des Farnsberges hin und wird in das Hinterdorf und Vorderdorf geteilt. Beide Teile werden der Länge nach von der Strasse durchschnitten, welche die Hauptgasse des Dorfes bildet.

Im Vorderdorf wird sie auf einem Punkt von drei Gassen gekreuzt, von denen die Bachgasse ins Hinterdorf, die Boniten- und Plattnergasse (?) aber durch Teile des Vorderdorfes gehen und nachdem sie noch durch die Klostersgasse miteinander verbunden werden, auf das Feld führen.

Das Hinterdorf hat keine namhafte Gasse, da die Häuser zusammen einen ziemlich grossen offenen Platz einschliessen. Auf besagtem Platze, sowie ungefähr in der Mitte des Dorfes steht je ein laufender, zweiröhriger Brunnen mit steinernem Trog und Stock, herrliches Trinkwasser liefernd. Ein dritter öffentlicher, ebenfalls steinerner Brunnen, jedoch nur mit einer Röhre, steht im Vorderdorf. Ausser den soeben beschriebenen befinden sich noch fünf laufende Brunnen im Dorfe, die aber Privaten angehören. Einer davon am Anfang des Vorderdorfes an der Strasse wurde voriges Jahr (1862) von Joh. Handschin-Wirth und Consorten erbaut.

Unter den 42 Wohnungsbauten mit 46 Scheunen ist das im Vorderdorf an der Strasse stehende Schulhaus das einzige öffentliche Gebäude. In demselben befindet sich auch das Spritzenhaus der Gemeinde. Alle Gebäude sind aus Steinen ausgeführt, mit Ziegeln gedeckt und mit wenigen Ausnahmen zweistöckig. Je nach der Lage und Grösse der Gebäude und der Beschäftigung und Zahl ihrer Bewohner etc. ist ihre innere Einrichtung verschieden. Doch treffen wir in den meisten Häusern im Erdgeschoss eine Halle, geräumige Wohnstube, in der ein grosser Kachelofen und eine "Kunst", das nötige, meist solid gefertigte Hausgeräthe und nicht selten ein Posamentstuhl steht. Neben oder hinter der Wohnstube befindet sich die Küche, aus der oft eine Treppe in ein Balkon..... (nicht lesbar) führt. Im obern Stockwerk sind meistens, wenn nicht zwei Familien das Haus bewohnen, die Schlafgemächer. Bisweilen finden wir auch hier, besonders wenn die "untere Stube" nicht gross oder hell genug ist, Posamentstühle. Auf dem Estrich sind sehr häufig noch kleine Dachstübchen angebracht, in welchen Vorräte, beschmutzte Wäsche und so weiter aufbewahrt wird, oder in denen sich eine kleine Werkstatt (Hobelbank und Werkzeuge) befindet. Die meisten Häuser sind garniert und haben mit ihren hellen Fenstern ein freundliches Aussehen. Aeltere Gebäude werden stets wieder repariert, sodass das Dorf im Ganzen nett aussieht und vielleicht einen besseren Eindruck auf seinen Besucher machen dürfte, als manche grössere und wichtigere Ortschaft.

Zum Orte gehören auch drei Nebenhöfe, der eine davon, der Küchliberg, steht auf einem Hügel, an welchem vorbei die Strasse nach Wintersingen führt. Der andere, die Weid, liegt vor einem Tannwald unter der Flue und der dritte, das Taubenloch, in einer Vertiefung am Abhang des Farnsberges.

Die Brandversicherungssumme der Gebäude beträgt 316'550 Fr. , der Klassenwert (?) 325'300 Fr.

VII. Die Bewohner

- a) Zahl zu verschiedenen Zeiten
- b) Bürger, Einsassen und Ausbürger
- c) Zahl der Haushaltungen
- d) Beschäftigungen: Handwerker, Fabrikation: Zahl der Posamentstühle, durchschnittlicher Verdienst, Aus-, Ein- und Durchfuhr, Landwirtschaft (Getreide, "Futter", Obst- und Weinbau, Vieh-, Bienen- und Seidenzucht), Jagd, Fischfang, Ausbeutung des Mineralreichs
- e) Bezirks-"Bürger", Schul- und Kirchengemeinschaft, Gemeindefonds, Verwaltung
- f) Löschanstalten
- g) Familienleben, Benennung der verschiedenen Geschlechter, ausgestorbene Geschlechter
- h) fehlt im Original
- i) Das Einzelne: Kleidung, Nahrung, geistige und gemüthliche Richtung, Sitten und Gebräuche, Vereinsleben, Spiele, Sinn für Musik und Gesang, Blumen- und Gartenliebhaberei, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeitssinn, Erziehung und Bildung, Bibliotheken, Zeitungen und Zeitschriften, Kirchlichkeit

a) Zahl zu verschiedenen Zeiten

Die Seelenzahl von Rickenbach betrug im Jahre :

1815	keine Angaben
1831	298
1837	keine Angaben
1850	289
1860	302

b) Bürger, Einsassen, Ausbürger

Wir sehen hieraus, dass die Einwohnerzahl unseres Ortes schon lange so ziemlich gleich geblieben ist. Nach der letzten Volkszählung sind im Dorfe 216 Gemeindebürger, 64 Schweizerbürger und 16 Ausländer. Auswärts wohnende Bürger oder Ausbürger hat die Gemeinde 40

c) Zahl der Haushaltungen

Die Zahl der Haushaltungen beträgt 63. Bei Wahlen und Abstimmungen kann die Gemeinde 64 Aktivbürger ins Feld stellen. Wenn nun zwar auch selten Alle bei politischen Versammlungen ihre bürgerlichen Rechte ausüben, so geschieht es doch meistens von weitaus dem grössten Teil derselben. Bürgerliche Falliten (Zahlungsunfähige) haben wir keine.

d) Beschäftigungen: ^{Gewerbe}Handwerker, Fabrikation: Zahl der Posamentstühle, durchschnittlicher Verdienst, Aus-, Ein- und Durchfuhr, Landwirtschaft (Getreide, "Futter", Obst- und Weinbau, Vieh-, Bienen- und Seidenzucht), Jagd, Fischfang, Ausbeutung des Mineralreichs

Übschon unser Ort klein ist, so herrscht doch ein ziemlich reges und gewerbetätiges Leben darin. Namentlich ist es die Posamenterei, die viele Hände beschäftigt. Es stehen gegenwärtig 39 Posamentstühle in der Gemeinde, die bei regelmässigem Betrieb in einem Jahr so um Fr. 40 000 ins Dorf bringen.

Der Handwerkerstand ist etwas mangelhaft vertreten. Es sind gegenwärtig im Orte 1 Schuster, 1 Schneider, 1 Schneiderin, mehrere Näherinnen, 1 Schmied, 1 Sattler, 1 Gablenmacher, 1 Schreiner, 1 Drexler, 1 Metzger und 1 Weber. Eine Schenk- und Speisewirtschaft bietet hauptsächlich den Durchreisenden Erquickungen; von den Dorfbewohnern wird sie wenig besucht. Bisweilen hängt auch ein Weinbauer den Schild für ein oder zwei Monate heraus, um sein Eigengewächs auszuschenken und ein solcher hat dann schon mehr Zuspruch von Seite der Bürgerschaft. Aus einem Krämerladen können wir alles dasjenige beziehen, was wir tagtäglich brauchen und doch nicht selbst produzieren. Es werden indessen die meisten Spezereiwaren in Gelterkinden geholt, wo man gewöhnlich ein grösseres Quantum derselben miteinander ankauft.

Eine Post, welche täglich zweimal durch unsern Ort fährt, vermittelt unsern Verkehr mit der übrigen Welt. Wir können durch sie jeden Tag Briefe ect. weiterschicken und solche, sowie Zeitungen empfangen. Durch Boten von Gelterkinden und Buus treten wir in direkten Verkehr mit Basel und Liestal.

Eingeführt werden bei uns jene fremdländischen und inländischen Produkte, die man hier entweder gar nicht oder nicht in gehöriger Menge selbst erzielen kann und doch täglich zur Nahrung, Kleidung, Verarbeitung oder zur Befriedigung anderer Bedürfnisse braucht. Die Ausfuhr besteht grösstenteils in Futter, Bannholz und hier gewobene Seidenbändern. Was die einen etwa an Getreide, dürrem Obst, fetten Kälbern und Schweinen ect. ausführen, beziehen die andern wieder in gleichem oder noch erhöhtem Masse von aussen.

Obwohl unser Bann nur wenig höher liegen mag, als derjenige einiger näher am Jurakamm liegenden Ortschaften und in betreff der Überflächengestalt hier nicht viel günstigere Verhältnisse herrschen mögen als dort, so beschäftigt doch die Landwirtschaft die meisten Hände bei uns. Ich wüsste keine einzige Familie, die nicht ihr Plätzchen Land besässe, auf

dem sie gewöhnlich die für ihren Bedarf nötigen Kartoffeln baut. Dagegen besitzen viele Bürger so viele Liegenschaften, dass sie mehr (Futter) pflanzen, als sie nötig haben und also noch landwirtschaftliche Produkte verkaufen können. Die meiste Aufmerksamkeit wird dem Futteranbau gewidmet. Sollen doch Gelterkinden, Ormalingen und Rickenbach die eigentlichen "Futternerster" sein. Vielleicht $\frac{1}{4}$ des angebauten Landes ist Wiesland und es liefert dasselbe ein sehr gewürziges Heu und Emd, das von Heuhändlern immer besser bezahlt wird, als das anderer umliegenden Orte. Allein eben, der allzu grosse Heuverkauf ist dem Wiesenbau, wie überhaupt der Landwirtschaft nachteilig, weil infolge dessen weniger Vieh gehalten, weniger Dung produziert und das Land weniger gedüngt wird, weshalb es dann auch wieder weniger abträgt. Es sehen zwar viele auch bei uns ein, dass die Heuabfuhr nicht das Wahre ist; allein mancherlei Umstände, worunter Mangel an Platz für einen grösseren Viehstand, bei dem Einen und Andern einer der wichtigsten sein dürfte, sind die Ursache, dass es beim alten bleibt. Zwar sucht man durch Latten, Kompost und andere Düngemittel den Stallmist einigermaßen zu ersetzen. Einige Wiesen, doch nur wenige können auch gewässert werden(?). Immerhin ist vom Ertrag pro Jucharte ein beträchtlicher, was wohl auch daher rührt, dass man nicht mehr glaubt, Matten müssen Matten bleiben, sondern so viel als möglich dieselben dem Wechsel des Umbaus (?) unterwirft. Unter den Futterkräutern, mit welchen das Ackerland angebaut wird, nehmen das Pfundblau und..... die erste Stelle ein. Daneben findet aber auch das Anblumen durch Wiesenblau, Schmalen und Heublumen statt. Die Jucharte gutes Wiesland gilt gegenwärtig 2000 und mehr Franken.

Weit geringer als das Futter ist der Getreideanbau bei uns, da selbst diejenigen, die sich ausschliesslich mit Landwirtschaft beschäftigen, selten mehr Getreide bauen, als sie für ihren häuslichen Bedarf nötig haben. Die Hauptgetreideart ist das Korn in seinen verschiedenen Spielarten. Zwar werden auch Gerste, Roggen, Einkorn, Weizen und Hafer gebaut, im Verhältnis zum Dinkel jedoch nur in geringem Masse.

Unter den Wechselfrüchten nimmt die Kartoffel den ersten Rang ein. Von den vielen Sorten kommt die rote, weisshäutige am meisten vor. Auch der Anbau der Runkelrübe fasst nach und nach Wurzel. Indessen wäre zu wünschen, es möchte dieselbe noch häufiger gebaut.

Gelbe Rüben werden ziemlich viel gezogen, und zur Nahrung für Menschen und Vieh verwendet. Die weisse Rübe, als Nachsaat auf Kornfeldern, wirft recht oft einen namhaften Ertrag ab und wird vom Landwirt teils eingemacht (Sauerkraut), teils dem Vieh gefüttert. Von den Uelpflanzen wird der Lewat häufiger gebaut, als

der Mohn. Doch soll zur Zeit der Dreifelderwirtschaft mehr Raps gepflanzt worden sein, als gegenwärtig. Wenn nicht allgemein, so doch nennenswert ist auch der Anbau von Hanf und Flachs.

Mit dem Obstbau hat es hier noch seine eigene Bewandnis und man dürfte in Bezug auf denselben fast sagen: "Die Leute wollen ernten, wo sie nicht gesät haben", denn man freut sich und sieht es so gern, wenn das Obst gedeiht und doch schenkt man den Obstbäumen im allgemeinen nicht die gehörige Aufmerksamkeit. Insbesondere ist zu beklagen, dass man in der Auswahl der Obstsorten so ziemlich gleichgültig ist und nicht nur edle und gute Sorten wählt. Hoffen wir, dass auch in dieser Hinsicht die Zeit das ihrige tun werde.

Die grösste Vertretung unter den Obstbäumen findet der Kirschbaum. Da aber die seit mehreren Jahren an diesen Bäumen herrschende Krankheit ihren Ertrag sehr beeinträchtigt, so werden da und dort solche umgehauen und an ihre Stelle bisweilen Aepfel- oder Birnbäume gepflanzt. Die am meisten vorkommenden Kirschensorten sind die Brenzler, Lauber, Färber, Krachioner. Früher, als die Bäume noch gesund waren und man, wie die Leute sich ausdrücken, "nichts anderes wusste, als dass es alle Jahre Kirschen gebe", wurden im Dorfe hunderte von Bäumen "eingebeizt" und zur Bereitung des Kirschwassers verwendet. Jetzt hat man häufig nicht einmal genug zum essen.

Den zweiten Rang in Hinsicht auf die Zahl nehmen die Apfelbäume ein. Wir finden besonders in der Nähe des Dorfes eine Menge derselben. Beliebte Sorten sind die Leder-, Kienberger-, Miss-, Gysin, Benzleräpfel usw. Birnbäume gibt es im Verhältnis zu den Aepfel- und Kirschbäumen nicht viele, dagegen sind besonders in den zwei letzten Jahren recht viele Zwetschgenbäume gepflanzt worden. Auch der Nussbäume sind weniger geworden; ich glaube nicht, dass im ganzen Bann noch zwanzig zu finden wären. Ums Dorf, in Gärten und Baumgärten trifft man bisweilen einen Pflaumenbaum und in den Reben etwa ein Pfirsichbäumlein an.

An sonnigen Abhängen und Hügeln findet man in unserem Bann auch den edlen Weinstock und es liefert derselbe, obwohl Rickenbach eines der höchstgelegenen Urte sein dürfte welcher Weinbau treibt, ein recht ordentliches Gewächs. Schade nur, dass die Frühlingsfröste so oft dem Weinbau die schönsten Hoffnungen verderben und denselben oft abhalten in der übrigen Zeit der Rebe noch die gehörige Aufmerksamkeit und Pflege zu widmen. Die Weinsorten anbelangend, so wird ungefähr so viel Roten als Weissen gepflanzt. Das "Rösche", das der hier wachsende Wein hat, eignet denselben besonders dazu, dem fleissigen Landmann zur heissen Sommerszeit ein

labendes und kräftigendes Getränk zu sein. Nichts destoweniger wird es auch sonst gern getrunken. Und wenn bisweilen ein Privat auf einige Zeit den Schild heraus hängt, um seinen Weissen und Roten auszuschenken, so wird derselbe nicht nur von den Ortsbewohnern, sondern auch von den Bürgern anderer Gemeinden besucht.

Wenn oben behauptet wurde, dass der Kirschenbau bei uns die erste Stelle in der Landwirtschaft einnehme, so wird es nicht befremdend sein, wenn frei gesagt wird, dass die Rind^{Vieh}zucht hier ziemlich ausgedehnt sei. Gegenwärtig werden hier nicht weniger als 120 Stück Rindvieh gehalten. Die meisten Viehbesitzer erziehen sich ihre "Ware" selbst, daneben wird dann das Jahr hindurch noch manches Stück nach auswärts verkauft (freilich auch manches dagegen wieder eingeführt).

Pferdebesitzer sind in unserer Gemeinde gegenwärtig nur 4, welche zusammen 12 Pferde halten. Ueber das Halten von Schafen, Ziegen, Schweinen und Geflügel war schon oben die Rede. Ebenso wurde auch dort gesagt, dass die Biene bei uns ihre Freunde und Halter finde. Was nun die Bienenzucht anbelangt, so wird diese betrieben, wie dies unsere Grossväter und Urgrossväter auch getan haben mögen. Man lässt die Bienen von ihren Stroh- und Stulpkörben aus den Sommer über fliegen und eintragen. Im Herbst kommt dann so ein Metzger, prüft den Honigvorrat der Stöcke und schneidet von demselben weg, so viel er glaubt "ass verlide mög". Bisweilen trifft er's; nicht selten aber, wenn der Eigentümer im Frühjahr kommt und nach seinen Bienen sieht, sind sie tot und müssen dann meistens erfroren sein, wenn sie verhungert sind. Dass die rationale Bienenzucht ein förmliches Studium erfordert, das begreifen gar viele Leute hier zu Lande noch nicht. Es sind gegenwärtig 13 Bienenstände mit etwa 50 Bienenstöcken im Dorfe.

Die Seidenzucht ist noch in ihren ersten Anfängen begriffen. Voriges Jahr wurden mehrere hundert kleinere und grössere Maulbeerbäume gepflanzt und dieses Jahr machte Herr Alt-Landrat Handschin einen kleinen Versuch in der Königinzucht, welche ihm bis dahin gelang.

Wie noch in vielen Gemeinden unseres Kantons, so hat man auch in der unseren noch keinen rechten Begriff von Forstwirtschaft und Forstkultur. Man ist, wie die seligen Vorfahren gewöhnt, aus dem Walde auszuholen, dass aber derselbe in gewissem Sinne, wie das angebaute Land bearbeitet und gepflegt werden sollte, wollen gar manche nicht begreifen. Zwar sieht man hie und da einen Privaten auf seinem Holzland junge Tännlein, Büchlein, Birklein usw. setzen. Aber wenn diese nicht recht gedeihen wollen, weil der Boden ihnen nicht entspricht oder weil ihnen die nötige Pflege mangelt, so verleidet ihm das Ding, er wird massleidig und lässt in Zukunft das Anpflanzen von kanlen Waldstellen bleiben. Will

der Gemeinderat mit den Bürgern ein Stück Holzland durchforsten, so bekommen diese ebenfalls oft den "Verleider" dabei. Es fehlt vielen an der nötigen Einsicht und den Einsichtigen wird nicht immer gehorcht. Die Waldungen bestehen grösstenteils aus Buchen (Farnsberg und Staufen). Unter der Flue besitzt die Gemeinde einen Tannenwald, aus welchem bereits jährlich für 1000-2000 Fr. Holz verkauft wird.

Die Jagd ist ausgelehnt und trägt der Gemeinde, obwohl der Bann klein und an Gewild arm ist, jährlich etwa 50 Fr. ein

Der Fischfang ist unbedeutend; denn wenn die Forellen in unserem Bach auch gut gedeihen, so ist derselbe doch sehr klein und sein Lauf durch unsern Bann kurz.

Das Mineralreich liefert Bausteine, welche jedoch strenge Kälte nicht ertragen mögen, ferner Grien zum Ueberführen von Strassen und Wegen und Latten zur Düngung der Wiesen

e) Bezirks-, Bürger-, Schul- und Kirchengemeinschaft, Gemeindefonds, Verwaltung

Die Bewohner des Dorfes Rickenbach und der in seinem Bann liegenden Nebenhöfe bilden zusammen eine politische zum Bezirk Sissach und Gerichtssprengel Gelterkinden gehörende Gemeinde, welche zum letzteren Orte kirchengenössig ist, jedoch eine eigene Schule besitzt. Minderwichtige Angelegenheiten der Gemeinde werden von einem aus drei Mitgliedern bestehenden Gemeinderat behandelt, der sich, je nachdem es nötig wird, gewöhnlich aber wöchentlich einmal versammelt. Wichtigere Geschäfte kommen vor die Gemeindeversammlung. Das Armenwesen hat eine Armen- und die Angelegenheiten der Schule eine Schulpflege zu besorgen, welche ebenfalls je aus 3 Mitgliedern zusammengesetzt sind. An der Spitze jeder dieser drei Behörden steht ein Präsidium und ihre Schreibereigeschäfte sind dem Gemeindegemeinschreiber übertragen. Zur Besorgung der Einnahmen und Ausgaben und Rechnungsführung über das Fro(h)nwesen hat die Gemeinde einen Gemeinde-, "Armen- und Schulkassier" und einen Fro(h)nverwalter. Die Gemeindekasse weist mit Abschluss vorigen Jahres ein reines Vermögen von Fr. 46 675.88 Rp (aus), während das Vermögen der Schulkasse Fr. 5 545.31 Rp. und das der Armenkasse Fr. 6 364.24 Rp. beträgt

f) Löschanstalten

Die Gemeinde besitzt gegenwärtig zwei Feuerspritzen, von denen eine aus den 20er-Jahren stammt, die andere
die

aber im Jahre 1862 ganz neu von den Herren Madörin, Mechaniker in Lausen, angekauft wurde. Es ist dies eine sogenannte Pumpenspritze und jedenfalls imstande, bei Brandfällen ausgezeichnete Dienste zu leisten, da sie nicht allein den Wasserstrahl sehr weit treibt, sondern auch eine grosse Menge Wasser consumiert (in 1 Minute über 2 Saum ?) . Freilich erfordert sie auch eine ziemliche Triebkraft. Sie kostet die Gemeinde so nahezu Fr. 2000 . Was die gegenwärtig bestehende Feuerordnung betrifft, so bedarf dieselbe einer baldigen Totalrevision.

g) Familienleben, Benennung der verschiedenen Geschlechter, ausgestorbene Geschlechter

Man hört heutzutage oft über den Zerfall des Familienlebens klagen und nicht ganz mit Unrecht. Betrachten wir dasselbe einmal da, wo eine mehr oderweniger zahlreiche Fabrikbevölkerung wohnt und wir treffen auf Erscheinungen , die zu ge(be)gründeter Beunruhigung Anlass geben können. Bei uns hat sich, Gottlob! eine Art, ich möchte sagen guteinnehmliches Familienleben forterhalten. Fast in allen Haushaltungen arbeiten und wirken alle zusammen, teilen sich in Freude und Leid und zeigen uns recht oft, was Eintracht vermag. Die Kinder rechnen den Eltern nicht bei jeder Gelegenheit vor, was sie verdienen und die Eltern*suchen ihre Freuden auch nicht nur ausser der Familie, sondern meistens daheim im Kreise der lieben Ihrigen, damit alle daran teilnehmen können. *ihrerseits

Und wenn ^{dann} auch der "Üertligeist" von solchen, die mit der Zeit vorwärts zu schreiten meinen und auch im Familienleben stets wieder neue Reformen für nötig erachten, oft in scharfer Kritik sich über die Lebensweise unserer Familien hören lässt, so kümmert man sich hier wenig oder nicht darum.

Es leben gegenwärtig im Dorfe 21 verschiedene Geschlechter und zwar:

2 Breitenstein	3 Gutenfels
1 Bichsel	26 Handschin
1 Bürgin	1 Mai
1 Buess	1 Oberer
1 Erb	4 Plattner
1 Fiechter	4 Schaub
1 Gerster	1 Stohler
4 Gisin	2 Wagner
1 Graf	2 Waibel
1 Grieder	1 Wirz
1 Gruner	

Ausgestorbene Geschlechter sind: Imhof, Strub, Mundwiler, Hofer, Schweizer, Thommen

h) fehlt im Original

i) Das Einzelne: Kleidung, Nahrung; geistige und gemütliche Richtung ; Sitten und Gebräuche, Vereinsleben, Spiele Sinn für Musik und Gesang, Blumen- und Gartenliebhaberei; Arbeitsamkeit und Sparsamkeit; Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeitssinn, Erziehung und Bildung, Bibliotheken, Zeitungen und Zeitschriften, Kirchlichkeit

"Der Rock macht nicht den Mann" sagt ein altes Sprichwort, und doch scheint man heutzutage den Mann gar vielerorts nur nach seinem Rock zu beurteilen. Sei dem nun, wie da wolle, bei uns ist es weniger der Fall. Es hat der Geist der Hoffart und ^{der} Eitelkeit seinen Weg noch nicht in unser entlegenes Tälchen gefunden. Zwar ist man sich auch hier in der Tracht nicht immer gleich geblieben. Männer mit weissen "Zipfelkappen", "Hüpphosen" und Schnallenschuhen, sowie die Jüppenfrauen sind auch da nicht allein zur Seltenheit geworden, sondern gänzlich ausgestorben. Voriges Jahr wurde die letzte Grossmutter, die noch eine Jüppe trug, zu Grabe getragen. Indessen weiss man doch von dem ewigen Jagen und Treiben nach neuen Moden hier nichts. Man liebt und hält gerne das Einfache und wenn auch etwa ein Jümpferchen meint, es stelle mehr vor in einer Crinoline, oder wenn einer seinen Sonntagsfrack mit einem Rock vertauscht, so kann man deswegen noch nicht sagen, man sei von der Einfachheit der Väter gewichen. Die Mannespersonen tragen in der Regel im Sommer die Woche hindurch blaue Zwilchhosen, gesalbte Schuhe, eine leinene oder baumwollene Blouse (oft gehen sie auch in den blossen Hemdärmeln umher) und einen braunen oder weissen Strohhut. Im Winter tritt am Werktag an die Stelle des letzteren meist eine baumwollene oder wollene gestrickte Mütze und wird die Blouse durch einen wollenen "Untermutz", der über die Weste getragen wird, und die zwilchenen Hosen durch halbleinene Beinkleider verdrängt. An Sonn- und Festtagen bleibt sich die Kleidung der Mannesleute Sommer und Winter so ziemlich gleich. Bei den meisten finden wir alsdann halbwollene Beinkleider, Stiefel, eine halbwollene Weste ein "gut tuchener" Frack (auch Rock), der in allen Nüancen auftritt, und einen Filz- oder Strohhut oder "Tschäppel". Das weibliche Geschlecht, das sich, wie überall hier zu Lande, in die sogenannte französische oder städtische Tracht kleidet, trägt in der kalten Jahreszeit meistens halbleinene oder wollene Stoffe, den Sommer hindurch dagegen etwa Lusser (?), Li....., Mousselin usw.

Einfach, wie die Kleidung, ist auch die Nahrung der hiesigen Bewohner. Morgens werden in den meisten Häusern Kaffee mit Brot und gerösteten oder gebratenen Kartoffeln genossen. Zwischen 9 und 10 Uhr vormittags wird von den Vermöglicheren im Winter, wie im Sommer etwas "z'Nüni" (Wein oder Branntwein mit Brot) genommen. Das Mittagessen besteht gewöhnlich entweder in Fleisch-, Kartoffel-, Erbsen, Mehl-

oder Milchsuppe. Als Gemüse werden entweder auf diese oder jene Art zubereitete Kartoffeln, Frisches oder gedörrtes Obst, gelbe oder weisse Rüben, grüne oder dürre Bohnen oder Spinat-Kohl ect. ect. aufgetragen. Auch Mehlspeisen werden häufig genossen. Der Wohlhabendere isst die Woche hindurch drei- bis viermal Rind- oder Schweinefleisch. Das Abendessen bildet Kaffee oder Wein mit Brot und das Nachtessen besteht meistens entweder aus Kaffee, gesottenen oder gerösteten Kartoffeln und Brot oder auch Suppe. Freilich kommt es in Bezug auf die Nahrung auf gar mancherlei an. Infolge gesegneten Jahrgängen und einer verdienstvollen Zeit hält nicht nur der Reiche, sondern auch der Aermere bessere Küche. Früher, als man noch nichts von geringen Kirschenernten wusste, wurde noch sehr viel Kirschenwasser getrunken, während jetzt, teilweise als Ersatz desselben, aus Weingeist "Brannz" fabriziert wird. Doch könnte indessen nicht gesagt werden, dass der Genuss von Branntwein ein so häufiger sei, indem es im Dorfe doch nur sehr wenige gibt, die das Privilegium eines Schnapsbruders zu besitzen scheinen.

Wenn nun oben gesagt wurde, dass man sich bei uns einfach nähre und kleide, so dürfte vielleicht weniger behauptet werden, dass dieses aus dem Grunde geschehe, weil man allgemein einsehe, dass der Mensch bei dieser Einfachheit am glücklichsten lebt und jedermann von dem weisen Ausspruch Sokrates durchdrungen wäre: Nichts bedürfen ist göttlich und wer am wenigsten braucht ist der Gottheit am nächsten. Nein, so weit ist man bei uns noch nicht und es steht das Durchdrungensein von solchen Gedanken mit dem ewigen Jagen nach irdischen Gütern, wie man es bei gar vielen unseres Orts findet, in ernstem Widerspruch. Indessen wird kein vernünftiger Mensch diesen Leuten versagen wollen, dass sie materiellen Sinn an den Tag legen, der ja so Manchen in der Welt zu wünschen wäre. Es ist dies ja auch keine Sünde, nur leidet das gesellschaftliche Leben darunter, welches derjenige, der es früher kannte, hier schmerzlich misst. Während in grösseren Ortschaften das Jahr hindurch dutzende, ja hunderte von Anlässen grössere oder kleinere Menschenmassen zusammenführen, wo sie ihre Gedanken und Ansichten über dieses und jenes austauschen, auf geistigem und materiellem Gebiete geben und nehmen usw., so kommt man bei uns sehr selten zusammen. Und wenn auch an mond hellen Sommerabenden da oder dort zwei oder drei auf ein Bänklein sitzen und vom Wetter, von der Feldarbeit, vom Wachstum, Futterpreis, Krieg usf. berichten, oder wenn in den langen Winter Nächten hie und da in einer grösseren Stube einige Weiber mit ihren Spinnrädern zusammenkommen und ihre Dorfgespräche führen, so dürfen wir dieses doch wohl nicht die Blüte des socialen Lebens nennen?! Wenn dieses Fürsichleben auf der einen Seite auch sein Gutes hat und besonders mancher datzen dadurch erspart wird, so wird man auf der andern Seite doch auch für die Annehmlichkeiten und Erheiterungen des Lebens taub und beachtet den schönen Spruch Göthes :

" Tages Arbeit, Abends Gäste! Saure Morgen, frohe Feste!"
nur zur Hälfte!

Mit den Sitten und Gebräuchen geht es gewissermassen wie mit den Moden. Manche alte Sitte ist verschwunden und viele von denen, welche geblieben, haben eine andere Form angenommen. Zu den schönsten Gebräuchen gehören die Christbäume der Kinder an der Weihnacht, die Glückwünsche und Geschenke am Neujahr und Namenstagen ect., auch die geräuschlosen Familienfeste des zufriedenen Landmanns nach Heuet, Ernte, Dreschet usf. Weniger erhehend oder gemütlich sind die Fastnachtsfeuer und das Bettelsingen am Sylvester-Abend, welche beide jedoch nicht mehr im Schwange sind, wie früher

Vielleicht mag es mit dem oben über das gesellschaftliche Leben Gesagten im Einklange stehen, wenn in betreff des Vereinslebens bemerkt werden muss, dass dasselbe hier nicht recht gedeihen will. In so vielen Urtschaften unseres Kantons und darunter in solchen, deren Einwohnerzahl der hiesigen so nahezu gleichkommt, bestehen Frauenvereine zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken. Hier konnte noch kein solcher zu Stande gebracht werden. Gesangsvereine, die zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Leitern entstanden, waren nie von langer Dauer. Eine Musikgesellschaft, die früher bisweilen noch etwas Leben ins Dörfchen brachte, hat sich ebenfalls aufgelöst; ebenso ein Leseverein, der anfänglich ordentlich zahlreich besucht wurde. Gegenwärtig besteht im Orte nur noch eine Schützengesellschaft, die den Sommer hindurch auf einem Herrn alt Landrat Handschin gehörenden Schiess-Stand ihre Uebungen und alle 2-3 Jahre einen kleinen "Schiesset" abhält.

Die Woche hindurch bietet sich wohl den Wenigsten Zeit zum spielen; dagegen werden oft die "langweiligen" Sonntagnachmittage damit verkürzt. Freilich sind die Spiele edler Art hier zu Lande noch teilweise fremd. Im Winter verkürzen sich die Männer die Zeit etwa mit Kartenspielen, während die Kinder, erwachsene Mädchen und Frauen mit "Nünisteizieh", "Chröschlen" usw. die Langeweile sich vertreiben. Sommerszeit wird von "Knaben" und "Mannen" oft gekegelt.

Ich möchte nicht behaupten, dass bei unsern Leuten nicht viel Sinn für Musik und Gesang vorhanden wäre, obgleich man aus dem oben über das Vereinsleben ausgeführten etwas derartiges schliessen könnte. Man hat an Musik und Gesang Freude, hört gerne "schön" singen und singt auch selbst gerne. Dass man aber das Veredelnde und Gemütbildende des Gesanges erkannt habe und es deswegen liebe, dafür möchte ich weniger einstehe.

Gärten von grösserem oder kleinerem Umfang sieht man in unserm Dorf und um dasselbe viele; einige davon sind sehr nett angelegt, während dagegen die meisten keinen ausserordentlichen Geschmack verraten. Doch gibt es wohl einige Gärten, und mögen sie noch so klein sein, in denen nicht ein oder mehrere Blumenbeete zu finden wären, in welchen nebst einem oder einigen hübschen Rosenstöcken, Narzissen, Tulpen,

Aurikeln, Primeln, Nelken, Feuerlilien, Aklay, Dahlien usw. stehen. Auch von manchen Fenstern herunter winken uns wohlgepflegte Topfpflanzen freundlich entgegen.

"Arbeit ist des Menschen Pflicht", sagt ein bekanntes Lied und es hat den Anschein, als ob hier beinahe jeder die tiefe Wahrheit dieser Worte sich so recht eingepägt hätte und darnach zu leben suchte. Es sind gewiss nur Wenige in unserem Urte, denen man die Tugend der Arbeitsamkeit nicht nachrühmen dürfte. Und es ist wirklich eine Freude zu sehen, wie z.B. im Heuet vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht alles "gabelt und zabelt" und wie dann am Abend fast in jeder Scheune ein bis zwei Wagen wohlriechenden Futters stehen.

Doch mit ihrer Arbeit verbinden die Meisten auch weise Sparsamkeit. Es gibt auch in dieser Beziehung nur Wenige in der Gemeinde, die, wie man zu sagen pflegt, nur so von der Hand in den Mund leben und nicht auch an die Zukunft und die Zeiten denken, in welchen man über den ersparten Heller so froh ist. Freilich gibt es auch welche, deren allzu grosse Sparsamkeit mit dem Geiz in sehr naher Beziehung steht. Natürlich legen dann solche auch nicht gar grossen Sinn für die Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit an den Tag; und dennoch wäre es unrecht, wenn man nicht auch hier wieder lobend anerkennen würde, dass doch die Meisten zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken gerne ihr Scherflein beitragen. Bei Sammlungen für Anstalten, Armenverein, Abgebrannte usw. geht man nie leer aus und wenn bisweilen ein Reicher einen tiefern Griff in seinen Beutel hätte tun dürfen, so ist's nicht selten, dass sein ärmerer Nachbar sich mildtätiger zeigt und mehr gibt, als man erwartet hat.

Bis zum sechsten Jahr liegt die Erziehung der Kinder einzig bei den Eltern, welche oft beinahe nicht erwarten mögen, bis das Kind dieses Alter erreicht hat, damit sie es in die Schule schicken können und nicht mehr beaufsichtigen müssen. Natürlich fehlt es den Kindern bis zu dieser Zeit öfters an der nötigen Aufsicht und werden sie manchmal recht verzogen, indem man sie durch wiederholtes Nachgeben bald daran gewöhnt hat ihren Willen durchzusetzen. Manche davon wollen dann ihr Zwingen in der Schule fortsetzen. Geht es aber nicht und werden sie noch etwa bestraft, so klagen sie's daheim den Eltern und diese sind dann oft so schwach, in Gegenwart der Kinder über den harten und garstigen Lehrer loszuziehen, was begreiflich beim Kinde nicht ohne Eindruck bleibt, dem es dann nicht selten nachher in der Schule wieder auf strafbare Weise Ausdruck gibt. So kommt es dann, dass Schule und Familie in manchen Fällen schroff gegenüber stehen, wodurch natürlicherweise eine gute Erziehung zur Unmöglichkeit wird. Gottlob sind aber diese Fälle doch immer die wenigeren und stehen dagegen die meisten Eltern mit dem Lehrer auf freundschaftlichem Fuss. Zu bedauern ist jedoch allgemein, dass fast alle Väter und Mütter, sowie die Kinder selbst den Schulunterricht mit dem 12. Altersjahr soviel als abgeschlossen betrachten. Ich möchte indessen in dieser Sache die Schuld nicht ganz auf die Eltern werfen, sondern einen ordentlichen Teil davon dem bisherigen Schulgesetz, bzw. im

Bestehen der Repetierschule suchen. Hoffen wir, dass auch in Bezug auf dieser die Zeit nahe sei; die etwas Besseres bringt!

Fortwährend besuchen mehrere Knaben statt der Repetirschnle die Bezirksschule Böckten und einzelne Mädchen die Sonderschule Gelterkinden. Nach der Confirmation hört besonders bei Knaben, mit Ausnahme der wenigen, die sich etwa zu einem wissenschaftlichen Beruf ausbilden, aller Unterricht gänzlich auf. Die meisten müssen beim Faden und beim Tuch (mit-) machen, ja sie würden sich schämen, etwa an einem Sonntag sich in Lesen, Schreiben oder Rechnen zu üben. Wundere man sich daher gar nicht, wenn manche, die 9 Jahre die Schule besucht, im zwanzigsten Altersjahr kaum im Stande sind, ihren Namen leserlich zu schreiben. Aus solchen Angaben kann man dann auch schliessen, wie viele die Kenntnisse und Fähigkeiten sind, die sie aus den übrigen Unterrichtsfächern der Elementarschule ins öffentliche Leben mit hinüber nehmen.

Eine durch vernachlässigte Aufsicht in höchst traurigem Zustand geratene Jugendbibliothek wird von den Schulkindern den Winter hindurch fleissig benützt. Von den Erwachsenen wurden folgende Zeitungen und Zeitschriften gehalten und gelesen:

15 Baselbieter	1 bund
4 basellandschaftliche Zeitungen	1 Landwirtschaftliche Mitteilung
3 Landschäftler	1 Lehrerzeitung
2 Volksblatt aus Baselland	1 Stenograph. Zeitung
1 Schweiz. Volksfreund	1 Gartenleube
3 Amtsblätter	1 Familien-Journal
1 Schweiz. Seidenbau- und Dienenzeitung	1 Christ
1 Schweiz. Bauenzeitung	18 Missionsblättli
1 Schweiz. Dorfzeitung	

Nicht nur an Festtagen, sondern auch an gewöhnlichen Sonntagen wird der Gottesdienst in Gelterkinden von den hiesigen Einwohnern ziemlich stark, ja verhältnismässig stärker als von den Gelterkindnern besucht. Den Winter hindurch wird im Schulhaus dahier alle 14 Tage eine Betstunde abgehalten, in die gewöhnlich, ausser den Schulkindern, auch Frauen kommen. Dann besuchen einzelne Familien auch das "Stündli", in welchem gewöhnlich von "Brüdern" ab der Christona Bibelausschnitte behandelt werden.

B. Geschichtliche Notizen

I. Einleitung

Dass es in unserem ^{stillen} Tälchen nicht immer ausgesehen hat, wie es gegenwärtig darin aussieht, wird wohl jedermann glauben. Es mag dasselbe aber einen romantischen Anblick dargeboten haben nach jener Zeit, von welcher die hl. Schrift sagt : Das Wetter sammelte sich an besonderen Uerter, dass das Trockene hervorkam (1. Moses, 1.9) denn, wenn damals auch die Wassermassen abliefen, welche unsere Berge überfluteten, so blieb im Grunde des Tälchens doch ein kleiner See zurück, weil die beiden Hügel Leimen und Reinen den gänzlichen Abfluss des Wassers hinderten; und in diesem Seelein spiegelten sich die kahlen Felsen der Flue, des Staufens und des Farnsberges, gleichsam in den Aether niedertauchend. Jahrhunderte oder besser Jahrtausende vergehen und das Tälchen bietet wieder einen ganz andern Anblick dar. Die einst kahlen Abhänge, die unser Tal einschliessenden Berge, sind mit gewaltigen Waldbäumen bewachsen, unter denen in dichtem Gestrüpp allerlei Wild- und Raubtiere ihr Wesen treiben. Der Abfluss des Seeleins hat sein Bett tiefer gefressen und der kleine See ist verschwunden. An seiner Stelle ist nun ein Sumpf, der eine Menge von Sumpfpflanzen und garstigem Ungeziefer nährt. Keine menschliche Stimme hat diese Einöde noch durchdrungen, kein menschlicher Fuss sie betreten ! Und doch müssen Menschen in der Nähe sein; vorne, am Eingang des Tales steigen bisweilen einzelne Rauchsäulen auf. Es stehen einzelne armselige Hütten dort, die von gewaltigen, wild aussehenden Menschen bewohnt werden, welche sich Rauracher nennen, von den Tieren der Wälder leben und in Tierfelle sich kleiden. Aber was ist dort ? Was bedeutet jene gewaltige Rauchsäule ? Jene Leute ziehen fort; sie wollen eine bessere Heimat suchen und verbrennen ihre bisherigen Wohnungen, damit keiner an die Rückkehr denkt. Doch wieder steigt Rauch auf vorne im Tale. Sind es Andere, die hier eine Wohnstätte gefunden und die genügsamer sind, als ihre Vorfahren? Nein, es sind dieselben welche unter lautem Jubel dieser Gegend ihr Lebewohl zurufen. Von den Römern geschlagen kehren sie zurück, um ihre niedergebrannten Wohnungen wieder aufzubauen.

II. Vermutungen über die Entstehung des Dorfes

Dort drüben am Fusse des Bettenberges gründen die bekehrten Heimatmüden eine neue Urtschaft. Sie müssen in der Ferne Vieles gesehen und Manches gelernt haben. Wenigstens bauen sie jetzt steinerne Häuser und keine so erbärmlichen Hütten mehr, wie früher; auch hat es den Anschein, als ob sie nicht mehr, wie vor ihrer Wanderschaft, nur von der

Jagd leben wollen, indem sie anfangen, den Wald auszureuten und das Land zu (be-)bauen. So geht die Sage. Jener Ort am Bettenberg soll Rohrbach geheissen haben. Nun vermuten Einige, dass schon zu jener Zeit sich jemand(?) "rück dem Bach" angesiedelt, sein Heimwesen gegründet und so den Grundstein zum gegenwärtigen Dorfe Rickenbach gelegt haben könne. Andere dagegen wollen den Namen Rickenbach von Reichenbach herleiten. Wir besitzen jedoch hier gar keinen reichen Bach.

Die erste Nachricht, die wir durch Ueberlieferung von Rickenbach erhalten, stammt aus dem Jahre 1356, in welchem bekanntlich ein fürchterliches Erdbeben nicht nur den grössten Teil der Stadt Basel schrecklich verheerte, sondern auch manches feste Schloss der Juragegend, darunter die benachbarte Farnsburg, in Trümmer verwandelte und manchen Erdschlipf herbeiführte. Damals soll nämlich unsere Flue "gerutscht" und die Bewohner von Rickenbach, das eben zu jener Zeit nur aus einzelnen Meierhöfen bestand, dermassen erschreckt worden sein, dass sie den Ort verlassen wollten.

III. Mittelalterliche Verhältnisse

Es war soeben von Meierhöfen die Rede. Wir wollen hier (uns) ein wenig auseinandersetzen, was man zu der Zeit, von der oben geredet wurde, unter denselben verstand; müssen aber, um dieses zu können, in Gedanken ungefähr in die Mitte des sechsten Jahrhunderts zurückkehren. Schon vor dieser Zeit, im 4. Jahrhundert wurde unser Land von den Allemannen, einem deutschen Völkerbund, erobert. Zwar konnte ein römischer Feldherr den Verwüstungen dieser Völkerschaften Einhalt tun; weil aber das mächtige Rom selbst seinem Untergang entgegen ging, so war dies nur von kurzer Dauer. 451 fiel der schreckliche Hunnenkönig Attila mit seinen wilden Horden ins Land ein und nach ihm bemächtigten sich die Franken, auch ein deutscher Volksstamm, dieser Gegend. Diese gaben unserem Land, sowie allen Gauen, deren Eroberer sie waren, eine eigentümliche (eigenständige?) Verfassung, die lange, ja teilweise bis in unsere Zeit gültig war. Nach derselben zerfielen alle Einwohner in zwei Klassen, in Freie und Unfreie. Nur die Freien besaßen Grund und Boden; nur sie durften an den Volksversammlungen teilnehmen und Waffen tragen. Der Unfreie dagegen war von allen diesen Rechten ausgeschlossen und der Boden, den er baute, gehörte seinem Herrn, dessen leibeigener Knecht er war oder dem er einen gewissen Teil des Ertrages abliefern musste. Im ersten Fall hiess man die Unfreien Eigenhörige, im Zweiten hingegen Lehens- oder Dienstleute (Hörige). Der Eigenhörige oder Leibeigene war nichts mehr und nichts weniger als heutzutage der Slave. Sein Herr konnte ihn behandeln nach Gutdünken, ja ihn sogar wie ein Stück Vieh verkaufen. Die Lehensleute waren

zwar nichtso hart gedrückt, indessen trugen auch sie den Namen "Unfreie" nicht umsonst. Keiner durfte sich z.B. verheiraten, wann und mit wem er wollte. Keiner durfte einem andern raten oder helfen, noch von einem andern Rat und Hilfe annehmen. Auch hatten die Lehensleute eine Masse von Abgaben an Geld und Produkten zu leisten. .

Die Liegenschaften waren in jener Zeit in Güterkomplexe von 20 - 40 Jucharten eingeteilt. Man nannte ein solches Gut Hufe oder Hubacker. War eine solche Hufe im Besitze eines Freien, so hiess man sie Erblehen und es ging dieselbe an dessen Nachkommen über. Hatte dagegen ein Unfreier ein solches Gut zu Lehen, so wurde sie Hof- oder Kinsgut genannt. Und wurde endlich ein Gut von einem Freien, jedoch unter Verwaltung eines Unfreien bewirtschaftet, so hiess man es Meierhof, wie unser Dörfchen zuerst aus solchen gebildet war.

Was das Gerichtswesen anbelangt, so waren die Gerichte jener Zeit gebotene oder ungebotene, niedere Gerichte oder Dorfgerichte und hohe oder Landgerichte. Das Landgericht für unseren, sowie die umliegenden Orte wurde auf der Dingstätte zu Sissach oder da, wo gegenwärtig das Gut Ebenrain steht, ausgeübt und die Richter für jeden Fall besonders gewählt.

Dies einige Andeutungen über die Verhältnisse des Mittelalters. Wir können ahnen, wenn wir das Damals und das Jetzt vergleichen, wie manchen harten Kampf es gekostet haben mag, bis unsere gegenwärtigen Rechte und Freiheiten errungen waren!

IV. Uebergang an Basel

Im August des Jahres 1461 ging die Herrschaft Farnsburg und mit dieser auch die "Meierhöfe von Rickenbach", wie es in den betreffenden Urkunden heisst, um die Summe von zehntausend Gulden durch Kauf an die Stadt Basel über. Man erzählt, Thomas von Falkenstein habe beim Unterzeichnen der Verkaufsurkunde mit Tränen in den Augen gesagt: "Auf diesen Tag übergebe ich Eurer Gewalt treue, fromme und dienstwillige Untertanen. Lasst sie Eurer Gnade empfohlen sein!" Nach geschehenem Kauf mussten die Untertanen ihrem neuen Herrn, die Stadt Basel - sehr wahrscheinlich zu Gelterkinden - mit grosser Feierlichkeit ihre Huldigung darbringen und den Eid der Treue schwören. Von jener Zeit an haben folgende Vögte über diese Gegend, also auch über unseren Ort geherrscht:

1461	Johann Peter von Uffenburg	1470	Hans Schmid
1465	Conrad von Löwenburg	1471	Bernhard Schilling
1466	Jonann Peter von Offenburg (z. 2. Mal)	1477	Peter Schönkind

1485	Hans Schlierbach	1627	Aurel Frobenius
1487	Peter von Offenburg	1638	Hs. Jb. Nibelin
1496	Jakob Iselin	1649	Joh. Georg Eckenstein
1502	Hans Segeser	1657	Hs. Georg Rippel
1504	Hermann von Offenburg	1667	Sebst. Spörlin
1507	Jakob Iselin	1674	Johs Tuxdorf
1531	Hermann von Offenburg	1687	Seb. Spörlin
1542	Niklaus Jenni	1696	Nikl. Bülacher
1550	Melchior <i>Schlegel</i>	1704	Rudolf <i>Schlegel</i>
1560	Hs. Philipp v. Offenburg	1711	Johs. Trendmüller
1577	Bernh. Brand	1719	J. Jb. Burkhard
1591	Cunrad Gotthard	1727	Jb. Dietrich
1600	Johann Herr	1734	Simon Lattion
1611	Theodor Brand	1735	Philipp Dienast
1620	Wernh. Rudin	1745	Andreas n. lesb.
1624	Joh. Rudolf Wettstein	1750	Balthasar Lang
		1753	Abel Wettstein

V. Kurze Abrisse einiger geschichtlicher Ereignisse in der Landschaft Basel

Da man vermuten kann und darf, dass auch Leute von Rickenbach an den in der Landschaft Basel entstandenen Zwistigkeiten Anteil genommen haben, so wollen wir die wichtigsten derselben hier kurz anführen.

1. Die Reformation

bekanntlich wurde durch ^{grosse} Missbräuche und Irrtümer, die sich nach und nach in der christlichen Kirche eingeschlichen hatten, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die Reformation herbeigeführt. Fast zu gleicher Zeit standen Dr. Martin Luther in Deutschland (1517) und Huldreich Zwingli in der Schweiz (1519) mit ihren Lehren gegen die Menschensatzungen auf, welche die reine Lehre des Christentums verdrängt hatten. In Basel arbeitete hauptsächlich Arbolängad für die Kirchenverbesserung; von dort aus wurde die Reformation auch auf der Landschaft eingeführt. Der erste Geistliche, der in Gelterkinden und so auch den Bewohnern unseres Ortes die neue Lehre verkündigte, war ein Jakob Leu. Man erzählt, dass diejenigen Leute, welche beim alten Glauben bleiben wollten, beim sogenannten Heiligenstöckli auf dem Berg ihren Gottesdienst abgehalten hätten.

wie überall, so gab es auch in unserer Landschaft Viele, welche die evangelische Lehre missverstanden und auf die politischen Verhältnisse übertrugen, was dann einen Aufstand zur Folge hatte. In der Stadt selbst herrschender Reformation wegen heftige Kasteiung. Nun entstand dort noch das Gerücht, man wolle den Landleuten, die sich aus den Vogteien Farnsburg, Homburg, Walden-

burg und Ramstein am 3. Mai 1525 zu Liestal versammelt hatten, die Türe öffnen und mit ihnen die Klöster überfallen. Die Bauern plünderten das Kloster Schöntal und gaben den Abgeordneten der Regierung, welche ihre Begehren anhören sollten, keinen Bescheid, sondern verbanden sich untereinander durch einen Eid. Dann zogen sie bewaffnet gegen die Stadt, wo sie aber die Tore verschlossen und die Bürgerschaft zum Widerstand bereit fanden. Liestal sandte eine zweite Ratsbotschaft ab, jedoch wieder vergeblich. Die Landleute lagerten sich zu Muttenz und plünderten im Kloster Eugental und an andern Orten. Nun erschienen Gesandte von Zürich, Bern, Luzern, Freiburg (Fribourg) und Solothurn, denen es gelang, die Landleute zum Abzug zu bewegen. Eine Folge dieses Aufstandes war, dass die Leibeigenschaft aufgehoben und den Landbewohnern einige kleine Erleichterungen bewilligt wurden. Doch sollten die Landleute im Jahre 1532 die Urkunde über Aufhebung der Leibeigenschaft der Regierung von Basel mit der Erklärung zurückgegeben haben "mit der Streckung des eigenen Leibes und Gutes untertänig dienen zu wollen".

2. Der Rappenkrieg

Mehrere Bischöfe von Basel hatten Gebietsteile an die Stadt verpfändet, mit dem Vertrag, dieselben wieder lösen zu können. Im Jahre 1583 trat nun der Bischof Christoph von Wartensee mit Ansprüchen auf, die er an Basel und dessen Gebiet machen zu können glaubte. Die Stadt wurde durch schiedsrichterlichen Spruch verurteilt, die bischöflichen Rechte mit 200 000 Gulden loszukaufen. Von dieser Summe wurden jedoch die Schulden des Bischofs an die Stadt abgezogen, sodass diese nur 90 000 Gulden bezahlen musste. Um aber diese immer noch namhafte Summe aufzubringen, wollte die Stadt auch die Landbewohner in Mitleidenschaft ziehen. Damit aber die Sache beim Volke weniger Anstoss erzeuge, liess man es zwar beim alten Umgeld bewenden, schickte ihm aber kleinere Masse ~~zu~~ zu. Das Volk merkte jedoch die List und es kam zum Aufstand. Zwar wurden einzelne Gemeinden der Sache müde; so Liestal, Arisdorf, Bubendorf u.a., allein die übrigen dronten sie durch Gewalt zur Teilnahme zu nötigen. Basel schickte 60 Mann zur ~~Wort~~findung nach Liestal und dem Anführer derselben, dem klugen und gewandten Andreas Ryff gelang es dann, durch geschickte Unterhandlungen und das Versprechen einer völligen Amnestie, die Ruhe wieder herzustellen. Die Farnsberger durften in Gelterkinden einen Saum Wein trinken und für einen Kronen Brot essen. Dann wurden die früheren Schiessset wieder eingeführt, zu denen die Übrigkeit Pulver und Blei lieferten. Die kleinern Schoppen ~~zu~~ aber mussten sie behalten!

3. Der Bauernkrieg (1659)

Der Bauernkrieg steht so recht eigentlich als ein Kampf der Demokratie gegen die Aristokratie oder die aus früheren Verhältnissen fortdauernden Rechte einzelner Orte und Stände dar. Das Landvolk beschwerte sich an den meisten Orten über die vielen Abgaben. Es trat in Landsgemeinden zusammen und machte der Obrigkeit Vorstellungen darüber. Besonders auch in unserem Kanton hatten die Landleute wesentliche Gründe zur Unzufriedenheit. Die Landschäftlerbauern versammelten sich zu Sissach. Sie verlangten Aufhebung des Trattengeldes, der Kriegssteuer, freien Salzverkauf, Beschränkung der Taxen der Schreiber und der Bussen der Landvögte. Die Stadt willigte im Schrecken in die meisten Forderungen ein. Als aber die Bauern an vielen Orten besiegt und nichts mehr von ihnen zu befürchten war, zog Basel seine Versprechungen nicht allein grossmütig zurück, sondern liess auch sieben Urheber des Aufstandes hinrichten und bestrafte Andere durch Gefangenschaft, Verbannung, öffentliche Arbeiten, Galeeren usw.

4. Die Revolution von 1798

Beinahe anderthalb Jahrhunderte nach dem Bauernkrieg blieb die Regierung von Basel unangefochten. Es ist anzunehmen, dass das gewaltsame Verfahren mit den Anführern in jenem Kampfe das Landvolk abgeschreckt und einen bleibenden Eindruck hinterlassen habe. Dessenungeachtet war das Freiheitsgefühl der Bauern nicht ausgestorben und musste, nachdem es lange unterdrückt gewesen, beim ersten Anlasse nur umso heftiger ausbrechen. Als daher im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts die Franzosen mit ihrem Losungsworte von unveräusserlichen Menschenrechten, Freiheit, Gleichheit und Bruderschaft in ganz Europa erschütternde Stürme herbeiführten, da erwachte auch das Landvolk von Basel wieder und in ihm das Bewusstsein, dass auch es von der Vorsehung nicht mit dem Fluche ewiger Knechtschaft belastet, sondern be-rufen sei, ein freies Volk zu werden. Von den Franzosen unterstützt gelang es im Januar 1798 einem Zuge von 600 Bauern gegen die Stadt, den baslerischen Rat zu bestimmen, die Landesverfassung zu revidieren, das Untertanenverhältnis aufzuheben und dem Landvolk gänzliche Gleichheit der Rechte zu gewähren. Am 20. Januar fand in Liestal feierlich die Ueberreichung der Freiheitsurkunde statt. Gleichzeitig mit dem Zuge gen Basel wurden die Burgen der Landvögte, darunter auch Farnsburg eingenommen und zerstört. Es leben hier noch mehrere Personen, die das Schloss (Farnsburg) in Flammen aufgehen sahen. So lag sie dann einma

in Trümmern, die stolze Burg, welche den Bewohnern der Umgegend und unseres Dorfes so manchen Seufzer, so manche Klage und heisse Träne ausgepresst ! Der Zahn der Zeit nagt gewaltig am übrig gebliebenen Gestein; vielleicht wissen unsere Nachkommen in 100-200 Jahren kaum noch, wo die Feste gestanden !

5. Der Bodenzinssturm (im Original Nr. 6)

Im Jahre 1808 brach der Bodenzinssturm aus. Während der Revolutionsjahre war kein Zehnten und Bodenzins mehr eingegangen und dadurch die Leute zur Meinung gebracht worden, denselben nun nicht mehr zahlen zu müssen. Jetzt aber wurde dessen Einzug durch die helvetische Regierung festgestellt ; allein das Volk weigerte sich ihn zu entrichten. Alle Unterhandlungen blieben fruchtlos und bald mahnten die Sturmglocken zum Aufstand. Man zog nach Liestal, aber dabei blieb es auch, denn der Bodenzins musste nach wie vor bezahlt werden.

VI. Trennung von der Stadt (1833)

Anno 1798 hatte das Landvolk gänzliche Gleichheit der Rechte mit den Stadtbewohnern erlangt. Allein es gelang daselbst nur zu bald wieder dieses und jenes Vorrecht und zuletzt die gänzliche Herrschaft an sich zu reißen. Schon in der Verfassung von 1814 wurde der Stadt ein entschiedenes Uebergewicht gegen das Land gegeben, indem nach derselben von hundertfünfzig Grossräten neunzig Stadtbürger sein mussten. Dass sich unter solchen Verhältnissen nach und nach viel Stoff zu Unzufriedenheit darbieten musste, ist begreiflich. Und wirklich gab es auf dem Lande je länger, je mehr Unzufriedene und wurde im Jahre 1830 von diesen eine Verfassungsrevision angestrebt. Zwar wurde die Sache von der Regierung von Basel an die Hand genommen, jedoch auf eine Weise, aus der das Landvolk voraussehen konnte, dass es den Baslern um nichts weniger als um die Aufstellung einer freisinnigen, auf den Urkunden von 1798 berufenen Verfassung zu tun sei. Allein, da auf keiner Seite von Nachgiebigkeit die Rede sein konnte, so wuchs die Gärung von Tag zu Tag. Bald kam es zu Gewlththatigkeiten. Die Basler machten mehrere wütende Ausfälle, durch welche das Landvolk bis zum Aeussersten gereizt wurde. Nachdem der verderbliche Bürgerkrieg drei Jahre gedauert hatte, nahte endlich die Entscheidung. Am 3. August 1833 zogen 1500 Mann von Basel aus, wurden aber im Pratteler Chrli und bei der Hülftenschanz vollständig geschlagen und zurückgejagt. Infolge dieses Sieges wurde dann der Kanton Basel am

17. August 1833, wie es der Wunsch vieler Landbewohner war, in zwei Halbkantone geschieden, in Baselstadt und Baselland, welche letzterer aus den diesseits des Rheins liegenden Ortschaften besteht. Zwar waren nicht alle Landgemeinden für Trennung, sondern manche hielten treulich mit der Stadt zusammen. So auch Rickenbach. Anfänglich ging hier jedermann mit der Stadtpartei einig. Nachher teilten sich dann die Meinungen, so jedoch, dass die grössere Zahl der hiesigen Bewohner der Stadt zugetan blieb und bei der Abstimmung sich 15 für und 35 gegen die Trennung aussprachen. Am Kampfe im Ehrli soll von Rickenbach niemand teilgenommen haben, dagegen ist es Tatsache, dass ein noch jetzt lebender hiesiger Bürger oft nach Gelterkinden berufen wurde, um dort Briefe in deutscher Sprache, aber hebräischer Schrift nach Basel zu schreiben.

VII . Innere Entwicklung der Gemeinde

So lange das Volk in seiner Mehrheit leibeigen war, in drückender Armut und Unwissenheit lebte und von tyrannischen Vögten aus den Felsennestern regiert und oft bis aufs Blut bedrückt wurde, so lange konnte von einer freien Entwicklung im Gemeindewesen natürlich keine Rede sein. Das Volk hatte ja nichts zu tun, als sich dem Willen seiner Dränger zu unterziehen und die ihm auferlegten Abgaben zu entrichten. (Die Rickenbacher nach Bruckner 4 Vierzal 8 Sester Korn, 2 Vierzal 4 Sester Haber, 10 Hühner und 100 Eier) Allein, auch nachdem das Untertanenverhältnis des Landes anno 1798 aufgehört und das Landvolk mit seinen damaligen Herren, die Stadt Basel gleichberechtigt wurde, war der freien Entwicklung der Gemeinden noch nicht Tür und Tor geöffnet, weil die Stadt es nicht verschmerzen konnte, dass das Baurenvolk so viele Rechte besitzen sollte als sie und daher suchte, viele der früher besessenen Vorrechte wieder an sich zu reißen, was ihr zum Teil auch gelang. Erst nachdem das Landvolk anno 1833 in heldenmutigem Kampfe seine völlige Freiheit zurückeroberte, konnten sich in dem jungen Staate auch die Gemeinden entwickeln.

Und seit jener Zeit hat dann auch unsere Gemeinde ihr Hauswesen in jeder Hinsicht ihren Bedürfnissen entsprechend einzurichten gesucht, ist zu ordentlichem Wohlstand gekommen und darf sich, ohne andern zur "Muster-gemeinde" scheinen zu wollen, den meisten bessern an die Seite stellen. Geht es so fort und werden dem jungen Bauren nicht durch gewagte Staatseinrichtungen die Hauptwurzeln geraubt, so warten auf die nachkommenden Geschlechter schöne Früchte !

Die Schule

Es ist beinahe Jedermann bekannt, wie es im vorigen und auch zu Anfang dieses Jahrhunderts im Schulwesen ausgesehen hat, was für Leute man zu Lehrern nahm und wie man diese besoldete. Wir dürfen billig annehmen, dass die hiesige Schule, von der wir jedoch nicht wissen, wann sie entstand, kein besseres Schicksal hatte. Deswegen ungeachtet lebt gegenwärtig nur ein einziger alter Mann hier, der gar nicht lesen und schreiben kann, während dagegen mehrere ältere Männer Jüngere in dieser Fertigkeit übertreffen. Um die Zeit, als der Schulzwang eingeführt wurde (1806) war ein hiesiger Bürger Hanns Schweizer hier Lehrer. Die Schulstube war damals im zweiten Stock des Hauses Nr. 21. Ältere Leute erzählen oft, wie die Frau dieses Lehrers im Schulzimmer Seide gewunden habe, wie derselben dann und wann ein Kind gespielt, dafür aber die Boshafte von ihr auch tüchtig durchgeängelt worden seien. Als Schweizer nach Tennwil übersiedelte, kam J. Plattner, ebenfalls hiesiger Bürger, an seine Stelle. Dieser wirkte manches Jahr mit Segen. Während seiner Wirksamkeit wurde im Jahre 1829 das gegenwärtige Schulhaus erbaut. Plattner brachte bei diesem Bau viele Opfer, ohne dass man es ihm zu danken wusste. Als er infolge zunehmenden Alters im Jahre 1836 von der Stelle zurücktrat, wurde dieselbe durch F.F. Gantert von Biebendorf, Grossherzogtum Baden, besetzt. Der unerschrockene Rauracher sagt über diese Wahl: "Die Gemeinde Rickenbach hat am 5. Januar 1836 den Herrn Schullehrer Gantert in Therwil an ihre Gemeindeschule berufen. Er ist aus Biebendorf im Badischen, einer katholischen Ortschaft, ein aufgeklärter, kenntnisreicher und eifriger Schulmann. Nachdem unsere protestantische Landgemeinde mit Aufnahme katholischer Bürger ein Beispiel von religiöser Duldung gegeben hat, ist Rickenbach die erste reformierte Gemeinde, welche einen im katholischen Glauben erzogenen Mann zum Lehrer erwählt, dessen Tüchtigkeit würdigend." Ganterts hiesige Wirksamkeit, über welche nur eine Stimme der Zufriedenheit herrscht, war jedoch von kurzer Dauer, denn schon im Sept. 1837 wurde Abrah. Frei von Peterszell, Kt. St.Gallen, hier zum Lehrer erwählt. Ueber die Art und Weise, wie Frei von dieser Zeit bis zum Jahre 1845 der Schule vorstand, führen wir hier einiges aus dem Protokoll der Schulpflege an. Da heisst es dann: Eine Zuschrift von Herrn Schulinspektor d.d. vom 13. Januar 1844 verlangt von der Schulpflege Bericht über die Verrichtungen in Schulsachen im vergangenen Jahr, sowie über die Amtsführung des Lehrers. Namentlich will Herr Inspektor wissen, ob der Lehrer die gesetzliche Zeit Schule halte oder ob es wahr sei, dass er die Schule häufig einstelle und sich in den Schulstunden die Besorgung fremdartiger Scripturen erlaube?"

Im Bericht der Schulpflege auf diese Frage wird gesagt, dass Frei in zwei Monaten 59 Schulstunden versäumt habe und zudem sich in der Schulzeit nicht mit den Kindern, sondern für sich beschäftige. Im Jahre 1845 wurde J. Waibel von hier, dazumal Lehrer in Rünenberg in die hiesige Schule berufen. Dieser tüchtige Mann und ebenso tüchtige Lehrer würde gewiss die hiesige Schule auf eine schöne Stufe gehoben haben, wäre es ihm vergönnt gewesen, derselben länger vorzustehen und. würde er nicht, wie dies jedem Propheten in seiner Heimat geht (die Lehrer sind zwar keine Propheten, aber das Gleiche gilt auch von ihnen) von vielen seiner Mitbürgern verkannt worden sein. Schon im Jahre 1848 musste er aus Gesundheitsrück-sichten aus dem Schuldienst treten und einen Vikar halten. Weil seine gestörte Gesundheit nicht mehr hergestellt werden konnte, so wurde im Jahre 1851 J.G. Senn von Maisprach, vorher Lehrer zu Reitnau, Kt. Aargau, an die vacante Schule berufen. Waibel starb schon im Jahre 1852. Senn wäre ein tüchtiger Lehrer gewesen, wenn er weniger gerne ins Glas geschaut haben würde. Er war hier bis zum 31. Oktober 1861 im Amte, an welchem Tage Schreiber dieses, aus dem Seminar Wettingen zurückkehrend, gewählt wurde.

Was nun die Schule des Nghern anbelangt, so ist dieselbe eine Gesamtschule mit sechs Klassen und gegenwärtig 49 Alltagsschülern und 11 Repetierschülern. Eine Arbeitslehrerin erteilt in wöchentlicher 2 Stunden Unterricht in den üblichen Arbeiten und der Geistliche von Gelterkinden sommerszeit jede Woche, winterszeit alle 14 Tage eine Stunde Religionsunterricht.

Als Waibel an die hiesige Schule berufen wurde, erhielt er eine Besoldungszulage von 2 Juch. Land, sodass er mit den gesetzlichen 2 Juch. 4 Jucharten Pfrundland besass. Die gleiche Zulage wurde auch Senn gegeben und dem Schreiber dieses bei seinem Amtsantritt freigestellt, statt den 2 Jucharten Land, wenn er es vorziehe, fr. 100.-- zu beziehen. Die Lehrerin hat einen jährlichen Gehalt von fr. 60.--; das in gedrängter Kürze einiges über unsere Schule.

VIII. Anhang und Schluss

Bekanntlich haben hier zu Lande die Bewohner jedes Dorfes ihren besondern Spitznamen. Die Rickenbacher nannte man die "Fröschen". Auf einem Bannstein im Haberacker sieht man auf der einen Seite ein "Zigersäcklein" (Ormalingen) und auf der andern einen Frosch. Alle diese Namen haben ihre Ursache, so auch der unsere.

bruckner sagt in seinen Merkwürdigkeiten: " Diese Gegend (von Rickenbach) war vorzeiten sehr rauh und wild, wie auch sehr morastig und mit vielem Ungeziefer angefüllt. Daher soll der nun also sich befindliche obrigkeitl. Fischweyer angelegt worden sein; Balthasar Walch von Lindau war der Baumeister, welcher im Jahre 1510 diesen Weyer in Ehre gelegt hat : dessen inwendiger Bezirk ist 7 300 Klfte, das Klfte zu 8 werkschue gerechnet."

Dass es damals in diesem Weier nicht allein Fische, sondern auch eine Menge quakender Frösche gab, die an lauen Sommerabenden mit ihrem Gesang die ganze Gegend erfüllten, wird Niemanden als unnatürlich vorkommen. Dies mag denn auch zu dem oben erwähnten Spitznamen Anlass gegeben haben. Jener Weier ist nun verschwunden und da, wo einst stolze Junker ihre üppigen Schönen im schaukelnden Nachen herumgefahren und mit der Angelrute glänzende Forellen gefangen haben mögen, baut nun der Dauersmann friedlich sein Land. So ändert Alles und ist in diesem Erdentale alles von Menschenhänden Erschaffene vergänglich !

Vor mehreren Jahren vernahm ein Mann beim Ausgraben von Stöcken am Abhang der Flue, wo früher gewaltige Eichen gestanden, einen sonderbaren Ton. Als er nachsah, bemerkte er, dass er mit seiner Rauthaue ein irdenes Gefäss zerschlagen hatte, aus dem allerlei merkwürdig geformte schwarze Blechstücke (wie er meinte) fielen. Es waren dies Kupfer- und Silbermünzen, deren Gepräge bei den meisten das Haupt eines Bischofs darstellt und auf der einen Seite erhöht, auf der andern vertieft ist. Der Mann verkaufte diese Münzen nach Basel. Welch unbekante Hand mag sie wohl verborgen haben und bei welchem Anlass ?

Mit diesem schliessen wirdie Heimatkunde ab. Es kann dieselbe umsoweniger etwelchen Anspruch auf Vollständigkeit machen, als ihr Verfasser erst ungefähr 1½ Jahre in dem Urte sich befindet, den er hier beschreiben sollte und der ihm früher stets fremd war !

Rickenbach, den
15. September 1863

Der Verfasser
J. Oberer v. Sissach
d.Z. Lehrer dahier

Februar 1886.

— **Rickenbach.** Ueber den Fund von alten Münzen in dieser Ortschaft ist uns eine weitere Einsendung zugekommen, welche wir unsern Lesern, die sich für einschlägige Gegenstände interessieren, nicht vorenthalten wollen. Sie lautet: „Ein Bauer auf einem Stück Allmendland, auf welchem früher schöne Eichwaldung gestanden, mit Hacken beschäftigt, zertrümmerte einen Topf, der ungefähr 600 Stück alte Silbermünzen enthielt. Dem Einsender dieses sind etliche 30 Stück zu Gesicht gekommen, und hat dieselben einem Kenner in Basel zur Untersuchung vorgelegt. Die Münzen stammen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, und gehören hauptsächlich Basel, Bostingen, Thengen, Kaufenburg und Schaffhausen an; auch sind einige sog. Händleinspennige aus dem Schwäbischen daunter, jedenfalls so vielerlei Sorten, daß der ganze Fund für unser Kantons-Museum anzukaufen sehr interessant sein würde.“

— **Bezirk Sissach.** (Eingefandt.) Der Lehrerverein des Bezirks Sissach hielt am letzten Mittwoch seine Frühlingsskonferenz in Rickenbach, welcher Anlaß demnächst Witte in Bädten ein herzliches Lebewohl zu sagen.

Der Hauptgegenstand der Traktanden war die Berichterstattung über zwei Besuche in Schulen des Kts. Solothurn und Aargau. Bei der Diskussion zeigte es sich, daß alle Lehrer die Zweckmäßigkeit solcher Schulbesuche anerkennen, daß aber denselben viele Hindernisse, namentlich die Abneigung der Witte gegen Schuleinstellungen, entgegen treten.

Nach Schluß der Verhandlungen begab sich die ganze Versammlung, an der auffallender Weise die beiden Kollegen des Hrn. Witte fehlten, nach Wettertinden zum „Rössl“, wo dann beim Glase Wein unter Gesang und Toasten eine eigentliche Feler des Abschiedes unseres Herrn Kollegen stattfand. Von den vielen ausgebrachten Toasten erwähnen wir nur zwei. Der erste, ausgebracht auf das Wohlergehen des Scheidenden auch in seinem neuen Wirkungskreise, betonte namentlich das kollegialische Zusammenleben und Zusammenwirken des Hrn. Witte mit den Primarlehrern, gegenüber dem oft stolzen Benehmen der andern Bezirkslehrer Bädten, von denen Einer sich bezüglich unserer Konferenzen sogar zu dem Ausspruche verfliegen haben soll: „Ich weiß nicht, soll ich da lehren oder lernen!“

Der andere brachte Hrn. Witte den wohlverdienten Dank für seine Bemühungen am Genographischen Verein, der sich eben auf des Scheidenden Veranlassung, im Jahr 1863 konstituiert hatte und selber immer von ihm gehegt und gepflegt worden ist. — Wie wir hören, hat dieser Verein beschloffen, seinem scheidenden Freunde und Lehrer noch ein rechttes Zeichen seiner Anerkennung zu überreichen.

Unserm scheidenden Freunde aber ein herzliches Lebewohl und ein ebenso herzliches Glückauf im neuen Wirkungskreise in der Heimat!

41 M. o. w. 1886.